

## **Erzählen als Enttöten. Friedensforschung als Erzählforschung**

Reiner Steinweg und ich lernten uns 1974 kennen, als ich der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Friedensanalysen“ einen Beitrag von rund 20 Seiten einreichte und er auf dieses Manuskript mit einer Kritik von 30 Seiten antwortete. Um die Differenz zwischen beiden Schriftstücken auszugleichen, lernten wir miteinander das Sprechen, lehrten uns das Erzählen und kooperierten seit dieser Zeit als Freunde in einer Reihe von kleinen Projekten.

Als ich Reiner Steinweg im Herbst 2006 in Linz besuchte, schenkte er mir Freude strahlend sein neuestes Buch und zwar „Erzählen, was ich nicht weiß“<sup>1</sup>. Dazu sagte er: „An diesem Buch habe ich wohl zehn Jahre gearbeitet. Nun ist es endlich fertig. Es liegt mir deswegen so am Herzen, weil ich während meines Weihnachtsurlaubs 2003 in Marrakesch auf dem berühmten Djemaa el-Fna (= Platz der Gehenkten) den dortigen Erzählern zugehört habe und jetzt genau weiß, warum Erzählen so wichtig ist.“ Wie staunten wir beide, als ich ihm darauf hin sagte, dass mir die arabischen Erzähler auf diesem Platz sehr wohl bekannt seien, denn ich selbst hätte ja einen längeren Aufsatz über die orale Literatur in Afrika veröffentlicht.<sup>2</sup> Wir wunderten uns beide: Da kannten wir uns nun seit 25 Jahren und wussten nicht, dass wir dasselbe wissenschaftliche Interesse am Thema Erzählen haben – bei Reiner in der Tradition seiner Auseinandersetzungen mit experimentierendem Erzählen und dem Lehrstück bei Bertolt Brecht, bei mir zum einen als Erfahrung aus vielen Forschungsaufenthalten in Asien, Afrika und Lateinamerika und zum anderen als Teil einer bewussten gegenwärtigen politischen Kommunikationsstrategie gegen einen den Menschen verachtenden Fetischismus moderner High-Tech-Medienwelten.<sup>3</sup> Das Thema „Erzählen“ bindet Reiner und mich auch deswegen besonders zusammen, weil wir als Friedensforscher und Sozialwissenschaftler unser jeweiliges anderes Studienfach, die Germanistik und Literaturwissenschaft, nicht vergessen und verdrängen wollen.

Titel und Motto meines Essays „Erzählen als Enttöten“, also: „Lebensrettendes Erzählen“, sind eine Übernahme des gleich lautenden Aufsatzes des Literaturwissenschaftlers Volker Klotz. Dem Autor geht es in seiner Erzähltheorie weniger um das Erzählte als um das Erzählen. In Auseinandersetzung mit den Erzählstrukturen in „Tausendundeiner Nacht“, Boccaccios „Dekameron“, Chaucers „Canterbury Tales“ oder Seghers „Der erste Schritt“ kommt Klotz zu dem Schluss: „Wer in zyklischer Erzählrunde Geselligkeit erzeugt und aufrecht erhält, kontert der Ungeselligkeit von Friedhofspartellen. Formelhaft hieße somit das Prinzip, das sich hier durchweg zu erkennen gibt: Erzählen als Enttöten. Es lässt sich [...] nicht allein am thematischen Anlass und Zweck der Veranstaltung ablesen, sondern eben auch am Hergang. Daran, dass die Erzählung, fortschreitend, ihren Weg dazu nur zurücklegt, um zu dem zu gelangen, was sie vor sich hat. Daran, dass sie nach ihrem Ende nicht eingeht, vielmehr weiterwirkt in den Zuhörern, denen sie eingeht. Erzählen als Enttöten: dies Prinzip wird wohl entschärft, aber nicht entkräftet, wenn beim zyklisch/instrumentalen Erzählen unmittelbar keine lebensbedrohenden Anlässe und rettenden Zwecke im Spiel sind.“<sup>4</sup> In Sprache und Terminologie der Friedensforschung übersetzt sagt Volker Klotz mit seiner Erzähltheorie nichts anderes als dass Erzähltes und Erzählen, Inhalt und Form, Ziel und Mittel

---

<sup>1</sup> Vgl. Steinweg, Reiner und Koch, Gerd (Hrsg.): Erzählen, was ich nicht weiß. Die Lust zu Fabulieren, und wie sie die politische, soziale und therapeutische Arbeit bereichert, Berlin u. a.: Schibri-Verlag 2006.

<sup>2</sup> Vgl. Becker, Jörg: Die Oralität der schwarzafrikanischen Literaturen, in: Medien Journal. Zeitschrift für Kommunikationskultur (Salzburg), 4/1996, S. 30-36.

<sup>3</sup> Vgl. Becker, Jörg: Information und Gesellschaft, Wien: Wissenschaftlicher Verlag Springer 2002.

<sup>4</sup> Klotz, Volker: Erzählen als Enttöten. Vorläufige Notizen zu zyklischem, instrumentalem und praktischem Erzählen, in: Lämmert, Eberhard (Hrsg.): Erzählforschung, Stuttgart: Metzler 1982, S. 319-334; hier S. 332.

einander entsprechen müssen: Si vis pacem, para pacem - Wenn du den Frieden willst, so rüste zum Frieden.

Mit einem zweiten wichtigen Literaturwissenschaftler lässt sich außerdem verdeutlichen, dass formalisierte, institutionalisierte und große Kommunikationsmedien kaum im Sinne von Klotz erzählen und enttönen können, sondern nur „einfache Formen“ – so der Buchtitel von André Jolles. Dass diese Funktion nur „Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz“ – dies der lange Untertitel von Jolles' Buch – übernehmen können, hängt damit zusammen, dass sie „so sehr in der Sprache verankert sind, dass sie auch dem ewigen Gewissen der Sprache, der Schrift, zu widerstreben scheinen.“<sup>5</sup> Nur einfache Formen entbehren einer sprachlichen Verfestigung und befinden sich nach Jolles deswegen „in einem anderen Aggregatzustand“<sup>6</sup> als Dichtung. Sozialwissenschaftlich gewendet ist dieser Gedanke dahin gehend zu formulieren, dass gerade einfache herrschaftsfreier als komplexe Formen sind, dass einfache Formen weniger kontrolliert und instrumentalisiert werden können als große, dass sich Sprache, Sprechen und Erzählen eher Herrschaft entzieht als Schrift, Schreiben und Verschriftlichung, dass schließlich einfache Formen und kleine Kommunikationsmedien sich eher für politischen Widerstand und politische Verweigerung eignen als etwa große Dichtung oder große Kommunikationsmedien wie Presse, Radio und Fernsehen. Einfache Formen enttönen.

Was das Staatsfernsehen nicht schafft, bringt allemal der Volksmund, nämlich ätzende Kritik an den Reichen: „Wabenzi“ heißen in Bantu verächtlich die Mercedes Benz fahrenden Angehörigen der korrupten afrikanischen Staatseliten, das Schimpfwort „pompidoufanga“ meint im frz. Westafrika sich am früheren frz. Staatspräsidenten Georges Pompidou resp. den europäischen Westen einzuschleimen und es bleibt offen, ob die „feindliche Propaganda“ der BBC oder eigene Flüsterwitze der faschistischen Herrschaft mehr geschadet haben: „Wisst ihr, wann der Krieg zu Ende ist?“ – „Nein!“ „Wenn KdF durchs Brandenburger Tor getragen wird.“ „Wieso KdF?“ – „Knochen des Führers.“ Klein und handgeschrieben auf ein Stückchen Papier erwiesen sich tausende kleiner Poeme im Apartheids-Südafrika als wirkmächtige Instrumente gegen das rassistische Regime, zumal der Zensor oft zu dumm war, die Ambivalenz eines Gedichtes zu verstehen. Und während das große und bis 1990 monopolistisch agierende türkische Staatsfernsehen TRT in der Hand einer kemalistischen Elite von Politikern und Militärs nur staatsfromme Huldigung ausstrahlte, war es einem kleinem Medium wie dem türkischen Comic „Gırır“ sogar möglich, innerhalb der Türkei das Thema Folter zu behandeln. Kleine Formen meinen auch und gerade den Witz, den Spott, die Satire, den Biss, die Ironie und den Sarkasmus. „Lachen tötet die Furcht“, heißt es zutreffend in Umberto Ecos mittelalterlichem Kriminalroman „Der Name der Rose“ und dementsprechend schmeißen satirische Zeitschriften wie „Canard enchaîné“ (Frankreich), „Penguin“ und „LeMan“ (Türkei), „Il Vernacoliere“ (Italien) oder „Eulenspiegel“, „Titanic“ und „Pardon“ (Deutschland) den Herrschenden nach wie vor despektierlich Mist vor deren Füße.

## **Soziale Orte des Erzählens**

Erzählen ist sprechen, rhapsodieren, singen, deklamieren, rufen, flüstern und tanzen. Nie alleine. Immer im Wechselspiel zwischen dem Protagonisten und einer interessierten Gruppe. Und selbstverständlich brauchten und brauchen die nordischen Skalden, die mittelhochdeutschen Minnesänger, die provenzalischen Troubadoure oder die westafrikanischen Griots Orte des Erzählens. Da gibt es zunächst mal den Hinweis auf Bäume als zentrale Orte der mündlichen sozialen Kommunikation und zwar in vielen

---

<sup>5</sup> Jolles, André: Einfache Formen. Legende, Sage, Mythe, Rätsel, Spruch, Kasus, Memorabile, Märchen, Witz. 2. Aufl., Halle: Niemeyer 1956, S. 218 [Erstaufgabe 1929].

<sup>6</sup> Ibid., S. 7.

unterschiedlichen Kulturen: Die Linde in West- und Mitteleuropa, den Baobab in Westafrika, den Banyan-Baum in Südostasien und im Pazifik und den Ceiba-Baum bei den Mayas in Mittelamerika. Und genau in dieser Tradition pflanzten Kriegsteilnehmer nach dem Krieg 1870/71 eine Friedenslinde im oberhessischen Homberg-Deckenbach oder pflanzte das Tübinger Institut für Friedenspädagogik aus Anlass seines dreißigjährigen Bestehens im Dezember 2006 eine Linde im Tübinger Loretto-Viertel. Als Ortszentrum war die Linde früher sowohl Treffpunkt für den Nachrichtenaustausch als auch Gerichtsbaum, unter dem Konflikte ausgetragen und geschlichtet wurden. Schon Martin Luther hatte die Linde den Baum des „Friedens und der Freude“ genannt.<sup>7</sup> Da die Linde als weiblicher Baum gilt, fielen die Gerichtsurteile hier meistens „linde“ aus. Und selbst wenn unter einer Gerichtslinde ausnahmsweise ein Todesurteil gefällt wurde, so geschah das im Rahmen des Thingfriedens, also dem gefahrlosen Zusammentreffen der Konfliktparteien unter diesem Friedensbaum. Sieht man sich Kupferstiche mit dem Motiv eines „Neuigkeitskrämers“ (= Zeitungsvorlesers) aus dem späten 18. Jahrhundert an, dann platziert sich auch er mit seiner Zuhörergruppe unter eine Linde.

Selbstverständlich sind neben Bäumen Gasthäuser soziale Orte des Erzählens. Sei es das Teehaus in der chinesischen<sup>8</sup>, der japanischen<sup>9</sup> oder der nahöstlichen<sup>10</sup> Tradition, die Dorfkneipe in Deutschland, die Beiz in der Schweiz, der Han (Karawanserei) im Türkischen und auf dem Balkan, das Pub in Irland und Großbritannien oder das Wiener Kaffeehaus des 19. Jhs., das immerhin einem Jürgen Habermas als idealer Ort eines herrschaftsfreien Diskurses bei einem „Strukturwandel der Öffentlichkeit“ galt: sie alle sind ein höchst kommunikativer und aktiver Mikrokosmos ihrer jeweiligen Gesellschaften.

Dass Gasthäuser immer noch oder erst recht und wieder aktive Ort des Erzählens sind, mögen zwei gegenwärtige Beispiele zeigen. In Remscheid hat eine Initiative um einen ehemaligen Lokalpolitiker unter dem Namen „Denkerschmette“ eine frühere Dorfkneipe als Ort von kontroversen politischen Vorträgen und Musik reaktiviert<sup>11</sup> und in Dublin in Irland läuft unter dem bezeichnenden Namen „Leviathan“ ein ähnliches Experiment. Von der Vorstellung ausgehend, dass „drinking and arguing“ mit dem irischen Nationalcharakter nahezu identisch seien, dass es aber immer weniger Pubs gäbe, in denen genau diese doppelte Tradition zum Zuge kommen könne, gründete Naoise Nunn, ein bekannter irischer Kulturmanager (mit einem Universitätsabschluss in Politikwissenschaft), 2003 den Pub „Leviathan“, um dort wieder Bier und Politik gegen den „cozy consensus in the media“ zusammen zu bringen. Eine höchst kontroverse Podiumsdiskussion mit Anjem Choudary, einem unter Terrorismusverdacht stehenden islamischen Prediger aus London im Frühjahr 2006, demonstrierte öffentlich, dass sogar ein Dialog mit „Feinden“, „Bösen“ und „Nichtpersonen“ – so die Begrifflichkeiten eines neuen Feindstrafrechts – machbar ist.<sup>12</sup>

## Arbeit und Erzählen

Mediengenetisch ging der Lese- die Vorleserevolution voraus. Und Vorlesen ist deswegen nichts anderes als eine spezielle soziale Form des Erzählens.<sup>13</sup> Begann das Bürgertum seine

---

<sup>7</sup> Vgl. das Stichwort „Linde“ im Grimmschen Wörterbuch.

<sup>8</sup> Vgl. Lao She: Das Teehaus, Frankfurt: Suhrkamp 1980.

<sup>9</sup> Vgl. Yasushi Inoue: Der Tod des Teemeisters, Frankfurt: Suhrkamp 2007.

<sup>10</sup> Vgl. Carroll, Michael: From a Persian Tea House, London: Tauris 2007.

<sup>11</sup> Vgl. [www.remscheiderdenkerschmette.de](http://www.remscheiderdenkerschmette.de).

<sup>12</sup> Vgl. Lavery, Brian: At a Dublin pub, an Irish tradition springs to life, in: International Herald Tribune, 27. April 2006, S. 2.

<sup>13</sup> Vgl. Schenda, Rudolf: Volk ohne Buch, Frankfurt: Klostermann 1970, ders.: Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1993; Beyrer, Klaus und Dallmeier, Martin (Hrsg.): Als die Post noch Zeitung machte. Eine Pressegeschichte, Giessen: Anabas 1994.

Tradition des Vorlesens in femininen metropolitanen Vorlesesalons im 18. Jh., so schuf sich die Arbeiterschaft ihre eigene Vorlesetradition in der Mitte des 19. Jhs. Bei den Tabakarbeitern und ihrer 1848 gegründeten „Association der Cigarrenarbeiter Deutschlands“, der ersten deutschen Gewerkschaft, entwickelte sich die soziale Institution eines Vorlesers in den politisch und ökonomisch unruhigen sechziger Jahren des 19. Jhs. Bei der monotonen Arbeit des Zigarrewickelns war in vielen Produktionsstätten und Heimarbeiterwohnungen das Bedürfnis nach Politik und Unterhaltung entstanden, und so zahlten viele Belegschaften einem Kollegen dessen Lohnausfall, damit dieser ihnen etwas vorlesen konnte. Vorgelesen wurden Reichstagsreden, die Schriften von Ferdinand Lassalle, Gedichte von Georg Herwegh oder Abenteuerromane.<sup>14</sup> Eindrucksvoll schildert der Arbeiterdichter Otto Ernst (1862-1926) in seinem biographisch gefärbten Roman „Asmus Sempers Jugendland“ von 1905

**Abb. 1: Zigarrenwickler mit einem Vorleser in den USA (um 1860)**



Quelle: Archiv Gerstenberg, Ullsteinbild, Berlin.

rückblickend das Vorlesen in einer norddeutschen Zigarrenwicklerwerkstatt:

Ludwig Semper „ernannte Heinrich den Seefahrer zum ständigen Vorleser, und er sowohl wie die drei übrigen Gesellen erklärten sich freudig bereit, dafür die Cigarren zu machen, die der Seefahrer eigentlich machen sollte, und sie ihm anzurechnen. So mussten sie denn freilich über den Feierabend hinaus arbeiten; aber gerade beim Lampenlicht, wenn die Welt still geworden war, las und hörte sich's wundergut. [...] Man fand, das es sich gut anhöre, wenn [auch Asmus] lese, und da er sich nebenher etwas Französisch und Englisch angeeignet hatte, so konnte er sogar solche Fremdwörter wie ‚Bourgeoisie‘ und ‚Trade Unions‘ lesen. [...] Und wenn man nicht mehr las, so wurde über das Gelesene gesprochen; was unverständlich war, das mussten Ludwig Semper oder Heinrich Moldenhuber erklären, und auch Asmus durfte seine Meinung sagen, wenn er eine hatte.“<sup>15</sup>

<sup>14</sup> Vgl. Dahms, Ferdinand: Geschichte der Tabakarbeiterbewegung, Hamburg: Gewerkschaft Nahrung-Genuß-Gaststätten 1965; Buschak, Willy: Von Menschen, die wie Menschen leben wollen. Die Geschichte der Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten und ihrer Vorläufer, Köln: Bund-Verlag 1985.

<sup>15</sup> Ernst, Otto: Asmus Sempers Jugendland. Der Roman einer Kindheit. 16.-20. Tausend, Leipzig: Staackmann 1905, S. 236ff.

Diese Vorleser bei Zigarrenarbeitern gab es übrigens auch in den USA. In großen kubanischen Zigarrenfabriken soll es bis heute üblich sein, dass Vorleser den Arbeitern während der Arbeitszeit vorlesen. Man sagt, dass zumindest zwei Zigarrenmarken ihren Namen den Vorlesern verdanken und zwar die „Montecristo“ und die „Romeo y Julieta“ nach den zu Beginn des 20. Jhs. beliebtesten beiden Büchern (Alexandre Dumas und William Shakespeare) der Fabrikarbeiter in den Zigarrenfabriken.

Wer jemals intensiven Kontakt mit Ingenieuren, Bauern oder Gewerkschaftern hatte, der weiß, dass ihnen das Erzählen eigen ist. Sie eint die Tatsache, dass sich ihr Wissen nicht verschriftlichen lässt. Sie verfügen über gewachsene Wissensbestände auf Erfahrungsebene, die sich nicht in Büchern oder in elektronischen Datenbanken abbilden lassen. Eine soziale Tugend wie Solidarität lässt sich kognitiv nicht lernen, vielmehr ergibt sich ihre politische Notwendigkeit aus latenten und impliziten Wissens- und Erfahrungsbeständen.

## **Poesie der Ferne**

Die Gattung Roman ist nicht nur erst gute 200 Jahre alt, sie ist vor allem und prioritär eine europäisch-nordamerikanische Formsprache von Dichtung. Der größte Teil der Weltliteratur – da eben außereuropäisch – besteht bis auf den heutigen Tag aus Liedern, Balladen, Lyrik und Gedichten, die außerdem weder verschriftlicht worden sind noch erst recht in gedruckter Form vorliegen. Die große weite und bunte Welt des Erzählens, Rezitierens und Deklamierens ist daher dem Europäer nahezu unbekannt.

Osama bin Laden ist ein Meister seines Faches: der Mythenbildung und Propaganda. In klassischem Arabisch rezitiert er immer wieder Gedichte im mittelalterlichen Stil. Damit kann er sein arabisches Publikum zutiefst beeindrucken und zugleich von sich das Bild eines gebildeten Kriegers projizieren. In der Imagologie als T-Shirt oder Plakat tritt Osama bin Laden als Ritter zu Pferd auf, trägt ein Schwert und ein Banner, greift die mit High-Tech-Waffen ausgerüsteten US-amerikanischen Streitkräfte an und trägt folgendes Gedicht vor:

„Ich verkaufe meine Ehre nicht wie ein Lude,  
dass ich meine Augen senken, mich ergeben müsste.  
Ich sehe das Heer des Kreuzes in unserem Land,  
das den Irak besetzt und in den Dreck uns tritt.  
Ihr, die ihr mich bittet, den Dschihad aufzugeben,  
für ein Leben in Bequemlichkeit und Glück,  
verschwendet euren Atem. Den Dschihad gebe ich nicht auf,  
solange vergiftete Dolche unser Volk durchbohren;  
nein, wahrlich, den Dschihad gebe ich nicht auf,  
so lang ihre Kreuze in dunkler Nacht angreifen,  
das heilige Arabien beschmutzen und verkünden  
,Sicherheit' zu bringen, während sie meine Hände halten.“<sup>16</sup>

Groß ist die Resonanz, die Osama bin Laden von Millionen Arabern auf diese lyrischen Botschaften erhält – klein, sehr klein, dagegen ist der Zuspruch der meisten Araber auf die vielen und viele Millionen Dollar teuren Propagandabotschaften der USA per TV, Radio, Internet und Zeitschrift. Groß ist die Resonanz eines Osama vor allem auch deswegen, weil es im Arabischen stets das Wort eines Dichters war und ist, dem soziale Bedeutung zukommt. Nur drei Anlässe, so heißt es in vielen arabischen Quellen, verdienen einen Glückwunsch: die Geburt eines Sohnes, das Fohlen einer Stute und das Auftreten eines neuen Bardens. Und „Sprich!“, war das erste Wort des Erzengel Gabriel, als dieser Mohammed im 7. Jh. den

---

<sup>16</sup> Zit. nach Haykel, Bernard: Die Lyrik des Terrors, in: Süddeutsche Zeitung, 28. April 2008, S. 11.

Koran offenbarte und seine Anhänger gehorchten, indem sie das gesprochene Wort auswendig lernten.

Selbstverständlich kann arabische Poesie nicht nur einem Krieg dienen, sondern auch dem Gegenteil von Krieg, also der Streitbeilegung und Versöhnung. So ist es im Jemen bis auf den heutigen Tag üblich, Streit um eine geraubte Viehherde oder um anderen Diebstahl in Form eines Gedichtwettbewerbs auszutragen. Nicht etwa irgendein Gedicht ist gefragt, sondern Verszeilen, die strengen Regeln gehorchen müssen, sonst ist man schnell der Verlierer, sonst hat der Dichter seine Ehre verloren. Hier ein preisgekröntes Anti-Terror-Gedicht von al-Maschriqi:

„Verfalle nicht dem Wahnsinn auf dem Weg zu den Extremen.  
Dein grundfalscher Standpunkt ist kein Grund zum Stolz,  
wer nur zerstört und Terror sät, wird selbst daran zerbrechen.“<sup>17</sup>

Auch effektive politische Oppositionsarbeit lässt sich manchmal gut in Versform leisten wie das Beispiel des usbekischen Oppositionellen und Dichters Jussuf Dschuma zeigt. Als im Oktober 2007 der usbekische Journalist und Menschenrechtsaktivist Alischer Saipow getötet wurde, dichtete Dschuma folgende Versanklage:

„Im Blut sitzt der Drache und dürstet nach Blut,  
Hölle innen und außen und sein Hecheln Hölle.  
Er tötete Alischer, der Verdammte und Niederträchtige.  
Und der Mörder der Mutigen sitzt in Taschkent, in Ak Sarai“<sup>18</sup>

„Ak Sarai“ ist die Residenz des usbekischen Präsidenten und Despoten Islam Karimow und dessen Reaktion auf Dschumas Poeme, die von Hand zu Hand gehen oder im Internet kursieren, ließ nicht lange auf sich warten: Am 23. Dezember 2007 wurde der Poet wegen Angriffe auf den Präsidenten und die Verfassung verhaftet und im April 2008 zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt.

Dass Lyrik in der Dritten Welt keine Angelegenheit der sogenannten Vormoderne ist, zeigt seit kurzem nachdrücklich das Fernsehsatellitenprogramm von Abu Dhabi TV. Da gibt es seit 2006 eine Live-Veranstaltung, in der der beste Dichter eines arabischen Gedichtes einen Preis von 1 Mio. Dirham erhält. Die Jury ist mit hochrangigen arabischen Kulturvertretern, Intellektuellen und Poeten besetzt und die gesamte Sendung kann für sich in Anspruch nehmen, die größte TV-Live-Show in der arabischen Welt zu sein. Pro Sendung treten 48 Dichter auf, es gibt Zuschauerbeteiligung per SMS und MMS-Service, eine interaktive Homepage und ein eigenes Monatsmagazin. „Das Gedicht für eine Million“ (Million's Poet) ist in der gesamten arabischen Welt zum Straßenfeger geworden – mit 17 Mio. Zuschauern wöchentlich.<sup>19</sup> Hatten sich die ersten TV-Shows von Abu Dhabi TV nur auf die Nabati-Poesie beschränkt, eine seit dem 16. Jh. existierende Beduinenpoesie, lässt die seit dem Juni 2008 neu begonnene TV-Show „Prince of Poets“ nur Gedichte aus klassischem Arabisch zu.

Es wäre ja nun nicht die schlechteste aller Schlussfolgerungen aus den traditionellen Gedichtwettbewerben im Jemen und dem alten Sängerkrieg mit Trommel und frechen Worten in Grönland<sup>20</sup> eine Verschiebung vom realen in den symbolischen Krieg zu fordern. Könnte das nicht endlich eine moderne Definition von Kriegsführung werden?

---

<sup>17</sup> Zit. nach Heymach, Klaus und Sporrer, Susanne: Land der Dichter und Kämpfer. Verse können im Jemen Konflikte lösen, in: Süddeutsche Zeitung, 9.-10. Juni 2007, S. 14.

<sup>18</sup> Zit. nach Bensmann, Marcus: Usbekistans wortgewaltiger Opponent, in: taz, Weihnachten 2007, S. 26.

<sup>19</sup> Vgl. Gerlach, Julia: Die Wüste sucht den Superstar, in: Berliner Zeitung, 4. April 2007.

<sup>20</sup> Vgl. Rasmussen, Knud: Sängerkrieg, Berlin: Universitas 1922.

Dass die UNESCO das orale und immaterielle Erbe der Menschheit seit kurzem unter besonderen Schutz stellt und die Leitung dieses Programms dem spanischen Dichter Juan Goytisolo übertragen hat und der als bester Kenner der Erzähltradition in Marrakesch gilt<sup>21</sup>, ist ausgesprochen ambivalent zu beurteilen. Seit der bretonische Volkskundler Paul Sébillot<sup>22</sup> 1881 den Ausdruck „Littérature Orale“ schuf und prägte, verlief der Wissenszuwachs über das orale Erbe der Menschheit deswegen stets parallel zur Zerstörung ihrer sozialen Funktionalität, weil der Erforschungs- vom Zerstörungs- und Herrschaftsprozess nie zu trennen war und ist. Fluch und Barbarei der Moderne!

### **Therapeutisches Erzählen**

Als der Informatiker und Programmierer Joseph Weizenbaum der Öffentlichkeit sein Entsetzen darüber mitteilte, dass sogar eigene Mitarbeiter auf die schematisch-mechanische Abfolge eines Scheindialogs seines therapeutischen Computerprogramms „Eliza“ herein gefallen seien<sup>23</sup>, bereicherte sich die Geschichte der Automatenmenschen um eine weitere Variante.<sup>24</sup> Doch in all diesen Geschichten konnte sich letztlich ein soziales Prinzip gegen einen lebensverneinenden Positivismus durchsetzen. Und wie sehr sich die humane gegenüber einer rein instrumentellen Vernunft immer noch behaupten kann, erhellt dann, wenn man Fachliteratur über das sogenannte Debriefing zu Rate zieht. Eindrücklich schildert Gisela Perren-Klingler, Schweizer Psychiaterin und Ausbilderin in Traumatherapie und –prävention, ihre Erfahrungen bei dem, was sie „Erste Hilfe durch das Wort“ nennt:

„Der durchschnittliche Mensch hat nach einer traumatischen Erfahrung das Bedürfnis, über das Erlebte zu reden. Reden über das Geschehene ist ein Bestandteil von Überlebensstrategien nach Gewalterfahrungen. Die Menschen können es verschieden benennen: ‚Zeugnis‘ ablegen, Anklage erheben, Rache nehmen oder die Rettung verherrlichen. Immer aber geschieht Ähnliches. In einer Geschichte werden die Erfahrungen als Tatsachen beschrieben. [...] Dadurch, dass die Gewalterfahrungen erzählt werden, entsteht erstmals eine strukturierte Geschichte. Aus der traumatischen und deswegen chaotischen oder chaotischen und deswegen traumatischen Erfahrung, die vorerst nicht in Worte ausgedrückt werden können, wird zum ersten Mal eine Geschichte, mit Anfang und Ende. Vor Beginn der Geschichte herrschte ein anderes Leben, am Ende ist eine Art ‚Rettung‘ oder neue Sicherheit entstanden.“<sup>25</sup>

Noch kann Erzählen im therapeutischen Kontext nicht maschinell oder computerisiert substituiert werden. Wann übernimmt Weizenbaums „Eliza“ die Herrschaft über den lebendigen Therapeuten?

### **Erzählfeste und Rappen**

Wer kulturpessimistisch den Untergang von Wort, Sprache, Sprechen und Erzählen beklagt und bedauert, demonstriert damit lediglich sein getrübtetes Verhältnis zur Empirie. Einerseits ist die Europäische Märchengesellschaft mit ihren zahlreichen Erzählern und ihren 2.700 Mitgliedern seit langem die größte literarische Vereinigung in Deutschland, gibt es einen Boom an Poetry Slam (= Dichterwettstreit)-Veranstaltungen und an sogenannten Hörbüchern, andererseits verzeichnen Erzähl- und Vorlesefeste wie das „lit.cologne“ in Köln, das „Erzähl mir was!“ in Nordrhein-Westfalen, die „styriarte“ in Graz oder das „fabelhaft“ in Niederösterreich von Jahr zu Jahr steigende Besucherzahlen.

---

<sup>21</sup> Vgl. Goytisolo, Juan: Ein Publikum, das ganz Auge und Ohr ist, in: Der Standard. Album, 23. Juni 2001, S. 5.

<sup>22</sup> Vgl. Sébillot, Paul: Littérature Orale de la Haute-Bretagne, Paris: Maisonneuve & Larose 18

<sup>23</sup> Vgl. Weizenbaum, Joseph: Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft, Frankfurt: Suhrkamp 1977, S. 14ff.

<sup>24</sup> Vgl. Wawrzyn, Lienhard (Hrsg.): Der Automaten-Mensch. E.T.A. Hoffmanns Erzählung vom Sandmann, Berlin: Wagenbach 1976.

<sup>25</sup> Perren-Klingler, Gisela: Gewalterfahrungen und präventive Hintergründe, in: dies. (Hrsg.): Debriefing. Erste Hilfe durch das Wort. Hintergründe und Praxisbeispiele. 2. Aufl., Bern: Haupt 2004, S. 11.

Selbst wenn man diese sozialen Phänomene als folkloristischen und zeitgeschmäckerischen Tourismus, Eventkultur oder apolitisch-esoterische Spielerei abtun möchte (was nur auf den ersten Blick zutrifft), dann bleiben doch zwei weitere Erzählsituationen und Erzählgenres übrig, die die soziale Gegenwart maßgeblich prägen und denen nicht länger mehr ein Mangel des Akzidentiellen und Vorübergehenden anhaftet, und zwar in der Telekommunikation das Handy und in der Musik das Rappen. Zudem sind beide Erzählmomente relativ jung und außerdem Technologie induziert.

Rap, ein musikalische Sprechgesang seit den frühen achtziger Jahren des 20. Jhs., gibt ursprünglich die coolen, jugendlichen Slangkommentare eines Disk Jockey beim Wechseln der Platten und beim Scratching wieder, also beim rhythmischen Hin- und Herbewegen einer laufenden Schallplatte bei aufgelegter Nadel und damit verbunden beim rhythmischen Ein- und Ausblenden von Tönen über das Mischpult. Beim Rap geht die höchst eigenartige und gegenintentionale Nutzung modernster elektronischer Tontechnik eine intensive Verbindung mit einem rhythmischen Sprechgesang ein, dessen Plots und Inhalte meistens soziale Missstände thematisieren. Auch wenn Rap inzwischen – wie jedes andere Produkt der Kulturindustrie – kommerzialisiert worden ist und die heftigsten rassistischen und sexistischen textlichen Tabubrüche gerade von den großen Musiklabels vermarktet werden, schafft sich die anwachsende globale Barbarei stets und in steigendem Maße ihre jeweils neuen Underground-Rap-Gruppen.

In Deutschland ist an die erfolgreiche deutschtürkische Rapperin „Lady ‚Bitch‘ Ray“ zu denken. Ihr berühmtesten Songs heißen „Deutsche Schwänze“, „Du bist krank“ oder „Die Aufklärung nach Emmanuelle Cunt“. Sie sagt, „dass das, was sie macht, nicht Provokation ist, sondern Politik. Dass sie für ein ‚neues weibliches Selbstbewusstsein‘ stehe. Sie nennt sich ‚Bitch‘, Hure, aber will es stolz verstanden wissen: eine, die weiß, was sie will und sich das nimmt – in sexueller Hinsicht wie in jeder anderen. Eine, die sich von keinem Mann etwas sagen lässt.“<sup>26</sup> In Deutschland ist ferner an die außergewöhnliche Rapperin Fiva zu denken, deren Texte aus allen gängigen Gangster-Klischees ihrer Konkurrenten herausfallen.<sup>27</sup> In Kanada ist an Buck 65 zu denken, einen Rapper, der die Zuhörer seiner Textballaden in traurige Familiengeschichten entführt, einfach aus dem schwierigen Alltag berichtet und ab und zu mit einer Liebeserklärung überrascht. Und im drastisch verarmenden Chile ist an die HipHop-Gruppe El Klan mit folgendem Lied zu erinnern:

„Unsere Bewegung ist viel größer  
als die Klagen dieser unehrlichen Scheißkerle wahrhaben wollen.  
Wir sind bereit zu kämpfen,  
bis wir unseren eigenen Raum gewonnen  
und die Straßen breiter geworden sind.  
Revolution, Anarchie, HipHop.“<sup>28</sup>

Noch ungleich größer und umfassender als die Rap-Musik ist die soziale Bedeutung der mobilen Kommunikation mittels Handy einzuschätzen: Weltweit, Tag und Nacht, alt und jung, Mann und Frau, Stadt und Land, Terroristen und Anti-Terroristen, Säkulare und Religiöse, stetig, ohne Pause, grenzüberschreitend, interkulturell und ubiquitär. Die Menschheit hat das Sprechen, Reden, Geschichten erzählen, Brabbeln, Babbeln, Schwätzen, Stöhnen, Stammeln, Stottern, Flüstern, Brüllen, Schmeicheln und das sich Austauschen und

---

<sup>26</sup> Fromme, Claudia: Schläge unter die Gürtellinie. „Man muss nicht aussehen wie eine Eule, um für Frauenrechte zu kämpfen“: Wie Lady „Bitch“ Ray mit krassen Mitteln versucht, gegen alle Vorurteile zu bestehen, in: Süddeutsche Zeitung, 16. April 2008, S. 11.

<sup>27</sup> Vgl. Fiva und Sonnenberg, Nina: Klub Karamell, Dresden: Voland & Quist 2007.

<sup>28</sup> Zit. nach Hübener, Karl-Ludolf: Musikalischer Jugendprotest in Lateinamerika, in: Becker, Jörg und Oesterheld, Werner (Hrsg.): Unbequeme Kinder der Globalisierung. Musik als Instrument der Rebellion, Düsseldorf: DGB-Bildungswerk 2006, S. 57.



Informieren neu erfunden. Littérature orale erlebt ihre Renaissance und wird zu einem Dauerzustand!

## Oral turn

Nur bei sehr oberflächlicher Kenntnis der Medien- und Kommunikationsforschung wird man zu einer Aussage kommen können, nach der man Medien eine Wirkung auf Rezipienten zuspricht, ohne bei einem solchen Wirkungsprozess über Menschen zu reden. Sei es im Konzept des Zweistufenfluss' der Kommunikation (Paul Lazarsfeld/Bernard Berelson), der Diffusionstheorie (Everett Rogers), im Nutzen- (Elihu Katz/David Foulkes) oder im Gatekeeperansatz (David Manning White): Stets ist der erzählende, der redende Mensch die wohl wichtigste „Variable“ im Wirkungsprozess der Medien, sei es als Filter, als Meinungsführer, als selektiv gestaltender Zuhörer oder als Kommunikationsverweigerer.

Befragt nach den sozialen Konsequenzen einer Umstellung von Sprechen auf Schreiben führte Platon in einem Dialog zwischen Sokrates und Phaidros eindrucksvoll aus:

„SOKRATES: Nun also, ich habe gehört, in der Nähe von Naukratis in Ägypten sei einer von den dortigen alten Göttern gewesen, dem auch der Vogel, den man Ibis nennt, heilig war; der Gott selbst habe Theuth geheißten. Der habe als erster die Zahl und das Rechnen erfunden, auch die Geometrie und die Astronomie, ferner die Brettspiele und Würfelspiele, und schließlich auch die Buchstaben. Im weiteren habe damals König Thamus über ganz Ägypten regiert, und zwar in der großen Stadt des oberen Landes, die die Hellenen das ägyptische Theben nennen; den Gott aber heißen sie Ammon. Zu diesem sei Theuth gekommen und habe ihm seine Künste vorgeführt und gesagt, man sollte diese auch den übrigen Ägyptern mitteilen. Der König fragte, was für einen Nutzen denn jede dieser Künste bringe, und als jener es erklärte, tadelte er das eine und lobte das andere, je nachdem ihm diese Erklärung gut schien oder nicht. Zu jeder dieser Künste also habe Thamus dem Theuth manches dafür und manches dagegen eröffnet; doch würde es zu weit führen, das alles zu erzählen. Als nun aber die Reihe an den Buchstaben war, sagte Theuth: ‚Diese Kenntnis, o König, wird die Ägypter weiser und ihr Gedächtnis besser machen; denn als ein Heilmittel für das Gedächtnis und für die Weisheit ist sie erfunden worden.‘ Der König erwiderte: ‚Kunstvollster Theuth, der eine hat die Fähigkeit, das hervorzubringen, was zu einer Kunst gehört, der andere vermag zu beurteilen, welches Maß von Schaden oder Nutzen sie denen bringt, die sie anwenden wollen. Du, der Vater der Buchstaben, sagtest nun aus Voreingenommenheit gerade das Gegenteil von dem, was sie bewirken. Denn diese Erfindung wird die Lernenden in ihrer Seele vergesslich machen, weil sie dann das Gedächtnis nicht mehr üben; denn im Vertrauen auf die Schrift suchen sie sich durch fremde Zeichen außerhalb, und nicht durch eigene Kraft in ihrem Innern zu erinnern. Also nicht ein Heilmittel für das Gedächtnis, sondern eines für das Wiedererinnern hast du erfunden. Deinen Schülern verleihst du aber nur den Schein der Weisheit, nicht die Wahrheit selbst. Sie bekommen nun vieles zu hören ohne eigentliche Belehrung und meinen nun, vielwissend geworden zu sein, während sie doch meistens unwissend sind und zudem schwierig zu behandeln, weil sie sich für weise halten, statt weise zu sein.‘ [...].

Denn dieses Missliche, Phaidros, hat eben die Schrift an sich und ist darin in Wahrheit der Malerei ähnlich. Auch deren Erzeugnisse stehen ja da wie lebendige Wesen; wenn du sie aber etwas fragst, dann schweigen sie sehr erhaben still. Genau so die Reden: du könntest meinen, sie verstünden etwas von dem, was sie sagen. Willst du aber über das Gesagte noch etwas erfahren und stellst ihnen eine Frage, so sagen sie immer nur ein und dasselbe aus. Ist sie aber einmal geschrieben, so treibt sich eine jede Rede überall umher, bei denen, die sie verstehen, ganz ebenso wie bei denen, für die sie sich nicht ziemt, und sie weiß nicht, zu wem sie reden soll und zu wem nicht. Wird sie aber beleidigt und ungerecht

geschmäht, so bedarf sie stets der Hilfe ihres Vaters. Denn allein vermag sie sich nicht zu ehren noch sich zu helfen.“<sup>29</sup>

Platon führt also zwei Argumente gegen den medialen Wechsel von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit an: Zum einen argumentiert er, dass schriftlich Erinnerbares dem Subjekt nur äußerlich bleibt, dass nur die im direkten, persönlichen Wechselgespräch erworbene Erinnerung dem Individuum angehört. Zum anderen weist Platon darauf hin, dass Schrift nicht über sich hinausweisen könne und nur im Dialog, also im Vorlesen und Erzählen, im Zuhören und Widersprechen, neue Gedanken entstehen könnten.

Eine humanistische Kommunikationsphilosophie wird an der zentralen sozialen Funktion des dialogischen Gesprächs zwischen Ich und Du (Martin Buber) und zwischen Ich und Wir (John S. Mbiti) nicht vorbeikommen. Nach dem W. J. T. Mitchell 1992 für die Philosophie mit guten Gründen einen pictorial turn forderte, gilt es nun auch vehement gegen das postmoderne Gerede vom „Ende der großen Erzählung“ (Jean-François Lyotard) anzugehen: Der pictorial turn verbündet sich gerade sehr radikal mit einem oral turn.

Befragt nach den Aufgaben des Rundfunks gab der faschistische deutsche Propagandaminister Joseph Goebbels auf diese Frage folgende Antwort: „Der Rundfunk soll niemals an dem Wort kranken.“<sup>30</sup> Anders und sehr abstrakt formuliert ist der Unterschied zwischen Faschismus und Demokratie der zwischen wortloser Kommunikation und „Erzählen als Enttöten“. Noch einmal anders formuliert: Wenn ein pädagogisches oder politisches Konzept von kommunikativer Kompetenz auch nur ansatzweise Sinn machen sollte, wenn denn gängigen Vorstellungen von grammatischer, soziolinguistischer, diskursiver und strategischer Kommunikationskompetenz überhaupt ein Moment von humaner Vernunft eignet, dann müsste solchen Vorstellungen die einer erzählenden Kommunikationskompetenz als *conditio sine qua non* vorangestellt werden, um eine humane, eine lebensweltlich verankerte von einer instrumentellen Systemvernunft unterscheiden zu können.

*Quelle: Baumann, Marcel M.; Birckenbach, Hanne-Margret; Brandes, Volkhard; Dieterich, Sandra; Gundermann, Ulrich und Suhr, Ulrike (Hrsg.): Friedensforschung und Friedenspraxis. Ermutigung zur Arbeit an der Utopie. Reiner Steinweg zum 70. Geburtstag, Frankfurt: Brandes & Apsel 2009, S. 259-274.*

---

<sup>29</sup> Platon: Meisterdialoge. Phaidon, Symposium, Phaidros. Eingeleitet von Olof Gigon, Zürich: Ex Libris 1970, S. 258ff.

<sup>30</sup> Goebbels, Joseph: Ansprache an die Intendanten und Direktoren der Rundfunkgesellschaften, Berlin, Haus des Rundfunks, 25. März 1933, in: Heiber, Helmut (Hrsg.): Goebbels-Reden. Band 1: 1931-1939, Düsseldorf: Droste 1971, S. 107.